

Zweytes Kapitel.

Ursprung und erste Ausbildung des Menschengeschlechtes.

Alle die vielerley Menschenarten, die sich über die Oberfläche der Erde ausbreiten, sind in Ansehung ihres Körperbaues nicht so sehr von einander verschieden, daß sie nicht sämmtlich von einem Menschenpaare abstammen könnten. Die Frage, wie dieses Menschenpaar entstand, beantworten uns Hebräische Sagen in dichterisches Gewand eingehüllt. Den ersten Menschen, Adam, (so lauten sie) bildete Jehova aus einem Erden = Klumpen, den er, durch seinen allmächtigen Hauch belebte, den er, um ihn vom Thiere zu unterscheiden, zu seinem Ebenbilde machte, oder mit Vernunft = Fähigkeiten ausrüstete. Lange konnte der Mensch nicht ohne Gesellschaft von seines Gleichen bleiben. Er entschlummerte,

Galletti Weltg. 2r Th. V und

und Jehova bildete aus einer seiner Rippen das Weib, das ihm seinen Aufenthalt auf der Welt erst recht angenehm machen sollte. Mit welchem süßen Gefühle mag Adam seine Eva angestaunt haben, die unter allen ihn umgebenden Thieren die meiste Aehnlichkeit mit ihm hatte!

Das Land, das dem ersten Menschengeschlechte zum Wohnsitz dienen sollte, mußte so beschaffen seyn, daß es die Bedürfnisse des neugeborenen, noch ganz unerfahrenen Menschen ohne alle Mühe befriedigen konnte; es mußte ein Land seyn, das fast das ganze Jahr hindurch Früchte trägt, das eines sanften Himmelsstriches sich erfreuet. In einem Lande, wie Schweden oder Rußland, würden die ersten Menschen bald erfroren oder verhungert seyn. Aber in der Mitte von Asien breiten sich Landstriche aus, wo man um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen, die Hände nur ausstrecken darf; wo der Körper weder durch drückende Hitze noch empfindliche Kälte leidet. In den Gegenden zwischen dem Euphrat und Indus wachsen Feigen, Granatäpfel, und andre schöne Obstarten, die das erste

erste Menschenpaar zu ihrem Genusse hieherisend einluden. Hier am Euphrat lag Eden, der Garten Gottes, das Paradies, wo das Menschengeschlecht seinen Anfang nahm.

Adam und Eva hatten, ausser ihrem Magen, noch keine großen Bedürfnisse. Die Erde diente ihnen, eben so wie den um ihnen versammelten Thieren, zur Lagerstätte. Gegen einen Platzregen fanden sie unter den Ästen eines dickbelaubten Baumes hinlänglichen Schutz. Kleider brauchten sie noch eben so wenig als die Thiere, die sie um und neben sich sahen. Siebt es doch noch jetzt Völker, die ihre Glieder in kein Gewand verhüllen.

In einem solchen Zustande konnten die ersten Menschen lange Reihen von Jahren zubringen. Die Erfahrung und das Bedürfnis leitete sie indessen auf manche Entwicklung ihrer Seelenkräfte, auf manche Erfindung. Eine der ersten war unstreitig die Sprache. Anfangs konnten sie das, was sie für einander fühlten, blos in abgebrochenen Tönen hervorbringen. Die Sprache der ersten Menschen mag der Sprache der Thiere ziem-

lich ähnlich gelungen haben. Die abgebrochenen Töne verwandelten sich allmählig in einzelne Wörter, die lauter Nahmen von Sachen bezeichneten. Erst späterhin kamen die Handlungs- die Verbindungs- Wörter hinzu. Die erste Sprache der Menschen war gewiß höchst einfach. Sie betraf ja blos die Gegenstände, die um sie waren.

Die ersten Menschen pflogen bald der Liebe, und versammelten um sich herum kleine Ebenbilde ihrer Gattung, deren Erziehung ihnen keine Mühe machte. Brüder und Schwestern folgten dem Beyspiele ihrer Eltern. So wuchs das erste Menschenpaar nach einiger Zeit zu einer ansehnlichen Familie an.

Die einfache Lebensart der ersten Menschen bewahrte sie vor manchen Krankheiten, die eine Folge unseres gekünstelten Zustandes sind. Ihr Magen konnte nicht leicht verdorben werden, da sie lauter gesunde, nicht erhitze Speisen zu sich nahmen; da ihr Getränk blos in einem erfrischenden Quellwasser bestand. Gegen Verkältungen, die ihren Nachkommen so manches Schnupfensieber zu-

zie-

ziehen, sicherte sie der Mangel an Kleidung, weil ihr Körper an keinem Orte mehr als an dem andern ausdünstete. Auch hatten sie von ihren Eltern noch keine Krankheiten geerbt. So konnten sie, wenn ihr Tod durch gewaltsame Fälle nicht schleuniger herbeygerufen wurde, ein Alter von mehreren hundert Jahren erreichen.

Je länger die ersten Menschen lebten, um so geschwinder wuchs ihre Menge. Noch ehe die Stammeltern durch den Tod von ihnen getrennt wurden, konnte die Zahl derselben schon auf viele tausend angewachsen seyn. Man denke sich lauter rüstige und gesunde Leute, die das Fortpflanzungsgeschäfte in dem blühendsten Alter, und lange ungehindert fortsetzen!

So wie sich die Menschen vermehrten, so wuchsen auch ihre Erfahrungen und Kenntnisse. Der Mensch bildet sich nicht geschwinder als in der Gesellschaft von seines Gleichen aus. Was der eine nicht sieht, das bemerkt der andre; eine Beobachtung reißt die andre; man stellt Vergleichen an, und
man

man gelangt mittelst derselben zur Entdeckung nützlicher Wahrheiten. Eben diese Erfahrung machten die ersten Menschen. Sie hatten Zeit genug, das, was um und neben ihnen vorgieng, zu beobachten. Vornehmlich mußten große Naturbegebenheiten, als Blitz und Donner, Platzregen und Sturm, ihre Sinne in Bewegung setzen. Der Blitz fuhr in einen Baum; der Baum brannte. Die ersten Menschen erschrafen darüber. Als die furchtbare Erscheinung sich mehrmahls ereignete, wurden die Menschen mit der Natur des Blitzes und des dadurch entstandenen Feuers bekannter, und sie hatten nun die Entdeckung gemacht, daß ein Feuer so lange fortbrennt, als es Holz zur Nahrung hat. In den Gegenden, wo sich die ersten Menschen ausbreiteten, giebt es viel Naphtha oder Steindhl, welches sich von selbst entzündet, und lange Zeit mit einer blauen Flamme fortlodert. Auch dieses kann die Stammväter des Menschengeschlechtes auf die Erfindung des Feuers geleitet haben.

Der Gebrauch des Feuers führte in der Folge auf die Kunst des Bratens, Backens
und

und Metallschmiedens. Die ersten Menschen sahen, daß Raubthiere andre Geschöpfe verzehrten. Der Hunger, der sich, je mehr der Menschen wurden, hier und da immer stärker regen mußte, konnte sie auf den Gedanken bringen, dem Beyspiele der Raubthiere zu folgen. Anfangs mögen sie mit denselben ihre Beute getheilt haben. Nach einiger Zeit versuchten sie es, wie es einige wilde Völker noch jetzt thun, mit spitzigen Steinen ein Thier zu schlachten. Nun lebten die Menschen nicht blos von Pflanzen, sondern auch vom Fleische ihrer Mitgeschöpfe, das sie vielleicht lange Zeit roh verzehrten. Nun durfte nur ein Stück rohes Fleisch von ungefähr einem Feuer nahe kommen, so entstand der Gedanke, das Fleisch zu rösten oder zu braten.

In den Gegenden, die den ersten Menschen zum Aufenthalte dienten, besonders in Indien, wird der Reis blos durch die Bemühungen der Natur hervorgebracht. Die reifen Körner lockten nicht allein die Vögel, sondern auch die Menschen herbey. Sie schluckten sie erst ganz. Bald wurden sie das Mehlig in denselben gewahr. Sie drückten es erst mit

mit den Händen, und hernach zwischen zwey Steinen, heraus. So lernten sie Getreide zermalmen, oder mahlen. Das zermalmte Getreide oder Mehl durfte nur mit Wasser oder Milch eingemengt werden, so gab es einen Brey, oder Klobse. Aus dem Brey wurde in der Folge ein Kuchen, den man am Feuer buck.

Durch Zufall gerieth ein metallreicher Stein ins Feuer. Das Metall fieng an flüßig zu werden. Die Menschen wurden nun auf die Natur der Erze aufmerksam; sie lernten die Metalle bearbeiten; sie lernten allmählig Waffen und Werkzeuge schmieden. Das erste Metall, das sie bearbeiteten, war unstreitig ein weiches Metall, wie Kupfer. Aber lange mögen die Waffen, die schneidenden Werkzeuge der ersten Menschen, so wie jetzt bey manchen Völkern in Afrika und Australien, von Steinen und Muscheln gewesen seyn.

Der Gebrauch der Waffen wurde den Menschen bey der Jagd, der ersten Beschäftigung, wozu sie die Umstände zwangen, unentbehrlich. Der Mensch hat von der Natur
keine

keine andre Waffen, als seine Zähne, Hände und Füße bekommen. Mit diesen konnte er gegen wilde, reißende Thiere, als Eschakale, Wölfe, Varen, Panzer und Tieger, die in seiner Nähe herumirten, nicht gut auskommen. Freylich mögen die ersten noch unverbundenen Menschen ganz besondere Leibeskräfte gehabt haben. Auch mußten sie durch Springen und Klettern mancher Gefahr entgehen. Konnte man aber durch einen Steinwurf, oder durch einen abgebrochenen Ast, ein wildes Thier von sich abhalten, so war das oft ein bequemes Mittel der Sicherheit. Der Ast leitete auf den Begriff der Stange, wozu man ein junges Bäumchen wählte. Nach einiger Zeit versah man das eine Ende der Stange mit einer metallenen Spitze. Nun hatte man einen Spieß, eine Lanze. Machte man den Spieß so leicht, daß man das wilde Thier schon in einiger Entfernung damit treffen konnte, so bekam man einen Wurffspieß. Endlich wurde aus dem Wurffspieß ein Pfeil, den man mit dem Bogen fortrieb. Das Messer verwandelte sich allmählich in ein Schwert. So bekam man die Werkzeuge zur Jagd.

Valb

Bald merkten aber unsere Stammeltern, daß manche Thiere, als Kühe und Schaafe, sich leicht an die Gesellschaft der Menschen gewöhnen, daß sie sich bald zahm machen lassen. Sie legten sich Heerden von solchen Thieren zu. Auf den Gebrauch der Milch hatten sie schon die Kälber und Lämmer aufmerksam machen können. So entstand Viehzucht, die noch jetzt das einzige Gewerbe mancher Nationen ist.

Weis und andres Getreide wächst unter manchen Himmelsgegenden wild. Nun durften die ersten Menschen nur die Natur nachahmen, und die Körner an einem Orte aussäen, wo vorher keine gewachsen waren. So bildete sich die Idee vom Getreidebau. Bald mußte man bemerken, daß der locker gemachte oder umgerührte Boden die ausgesäeten Körner besser gedeihen ließ. Man bediente sich zu dieser Absicht einer Stange, deren Spitze man im Feuer gehärtet hatte. (Mit einem solchen einfachen Werkzeuge graben noch jetzt einige uncultivirte Völker ihre Aecker um). So keimte frühzeitig Ackerbau. Man verpflanzte die wilden Weinstöcke in Gegenden, wo vor-
her

her keine standen. Dieß war der Ursprung des Weinbaues.

Zemehr die Zahl der Menschen zunahm, um so mehr mußten sie sich in die benachbarten Gegenden ausbreiten. Dieß hatte auf ihre Lebensart natürlich großen Einfluß. Jetzt mußten sie sich allmählig an andre Speisen gewöhnen; jetzt kamen sie in Gegenden, wo der Eindruck des rauhen Himmelsstriches ihrem unverhüllten Körper fühlbarer wurde. Sie suchten gegen die schlimme Witterung in Hütten von Baumästen, in Höhlen Schutz. Sie bedeckten ihren Körper mit großen Baumblätter, oder mit den Fellen der geschlachteten Thiere.

Sobald die Menschen ihre vornehmsten Bedürfnisse befriedigt haben, so regt sich in ihnen auch der angeborene Hang zur Fröhlichkeit. Die ersten Menschen sahen die Thiere hüpfen und springen; sie hüpfen und sprangen ihnen nach. Die Vögel sangen ihnen von allen Bäumen in der Kunde süße Melodien vor. Sollten sich da nicht die ihnen von der Natur verliehenen Singwerkzeuge gleichsam freywillig
in

in Bewegung setzen? Ein paar feine Därme zwischen die Hörner eines Ochs oder auf die Schale einer Schildkröte gespannt, leiteten auf die Erfindung der Lyra. Der Wind, der im Schilf blies, erzeugte die erste Idee von einer Flöte.

Die ersten Menschen, die gleichsam immer in der Natur lebten, die sie folglich recht in der Nähe beobachteten, sahen Pflanzen und Bäume von sich selbst wachsen und verwelken; sie sahen, wie Dünste aus der Erde aufstiegen, und Nebel und Wolken bildeten, wie sich die Wolken in Regen ergossen, und wie aus den Wolken Blitze herausfahren; sie hörten die Winde sausen, und den Donner brüllen. Die natürlichen Ursachen dieser Erscheinungen konnten sie noch nicht einsehen. Da diese nun weder durch sie, noch durch die Thiere, bewirkt wurden, so kamen sie auf den Gedanken, solche Naturbegebenheiten müßten durch unsichtbare Wesen hervorgebracht werden, die mit den Menschen Ähnlichkeit hätten, aber viel mächtiger wären. Solche Wesen dachten sich die ersten Menschen in den Bäumen, im Gewitter, in den Wolken, im Feuer, in der Sonne,

im

im Mond. So entstand die Idee von Göttern, die auf das menschliche Leben einen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß hätten. Von diesen Göttern gieng man zu dem Begriffe eines einzigen Schöpfers und Erhalters der ganzen Welt, zu einem Jehova, fort. Von diesem konnte man sich natürlich kein andres Bild entwerfen, als was man von den Eigenschaften des Menschen abgezogen hatte. Jehova mußte also ohngefähr eben so denken und handeln wie ein Mensch, aber denselben an Macht und Einsicht unendlich übertreffen. Nach diesen Kinderbegriffen spricht Jehova Segen oder Fluch über Pflanzen und Bäume, und sie wachsen, oder welken dahin; Jehova führt Wolken über die Erde; er öffnet die Schleusen des Himmels und verschließt sie wieder; er stellt den Regenbogen in die Wolken; er läßt Schwefel und Feuer regnen; der Wind ist Jehova's Hauch, der Donner Jehova's Stimme; Jehova sieht, hört und riecht; er redet nicht nur mit sich selbst, sondern zuweilen auch mit Menschen.

Da die Menschen im Schlafe, wenn die Augen geschlossen waren, Bilder von Dingen
so

so natürlich vor sich sahen, als wenn sie wirklich vor ihnen ständen; da sie zugleich mit andern redeten, und andre mit sich reden hörten, als wenn sie wachten, so konnten sie im Traume auch leicht mit Jehova reden. Die ersten Menschen sahen die größten Naturerscheinungen in dem über die Oberfläche der Erde ausgebreiteten Luftkreise; aus diesem glänzten ihnen auch Sonne, Mond und Sterne entgegen. Ueber diesem Luftkreise dachten sie sich daher den Wohnsitz des Jehova, oder den Himmel. Aus diesem stieg er, wie sie sich einbildeten, zuweilen auf die Erde herab, um mit den Menschen eine vertrauliche Unterredung zu pflegen, oder ihnen seinen Unwillen fühlbar zu machen. Die Menschen hegten frühzeitig den Wunsch, sich der Gunst des Jehovas zu versichern, oder seinen Unwillen von sich abzuwenden. Da nun die Befriedigung ihres Mangels ihr vorzüglichstes Glück ausmachte, und da sie den Jehova sich nicht anders als einen ihres Gleichen denken konnten, so glaubten sie ihm nichts angenehmeres erweisen zu können, als wenn sie den Dampf von verbrennten Früchten oder Fleischstücken gen Himmel steigen ließen. Dieß war der Ursprung der Opfer.

Am

Am Himmel, wohin die ersten Menschen ihre Augen so ehrerbietig richteten, den sie fast täglich vor Augen sahen, wälzen sich Sonne, Mond und Sterne vorüber. Die Menschen sahen die Sonne auf und untergehen. So bildete sich ihr Begriff vom Tage. Der Mond bekömmt alle 7 Tage eine andre Gestalt. Dieß leitete auf die Idee der Woche. Nach viermahl 7 Tagen fängt die Reihe des Mondwechsels von neuen an. Dieß war ein Monatsnath. Allmählig beobachteten die Menschen auch die Sonne genauer. So bildete sich ihr Begriff von den Jahreszeiten, und vom Jahre; so lernten sie die Zeit eintheilen.

Alle diese Erfindungen machte das Menschengeschlecht bereits im ersten Jahrtausend seines Daseyns. Die Sagen der Urwelt liefern uns sehr frühzeitige Beweise der menschlichen Ausbildung. Das Menschengeschlecht konnte nicht immer so schuldlos bleiben, als es aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Die alte Welt trug sich wegen des Ursprungs des Bösen unter den Menschen mit folgender Sage. Adam und seine Eva durften alle Früchte der Bäume genießen, die sich in ihrem Park befanden.

fanden. Aber in der Mitte desselben stand ein Baum, von dessen Früchten sie bey Todesstrafe nichts essen sollten. Dieß war eine Versuchung, der die ersten Menschen zuletzt nicht mehr widerstehen konnten. Das Weib, dem der Schöpfer eine besondere Gabe von Neugierde verliehen hat, sah eine Schlange von den Früchten des Baumes genießen. Das Beyspiel war für sie so hinreißend, daß sie die Lust zu essen nicht unterdrücken konnte. Sie wollte das Vergnügen des neuen Genusses mit ihrem Gatten theilen, und auch dieser ließ sich durch die zauberischen Worte und Blicke des Weibes bewegen, von der verbotenen Frucht zu essen. Der Genuß derselben brachte im Körper des ersten Menschenpaares eine merkwürdige Wirkung hervor, welche auch auf ihren Geist Einfluß hatte. Die unschuldige, paradisißche Jugendzeit des Menschengeschlechtes hatte nun ein Ende. Adam und Eva schämten sich nun des unverhüllten Zustandes ihrer Glieder. In der Geschwindigkeit bedeckten sie ihre Blöße mit Feigenblättern. In der Folge vertauschten sie dieselben gegen Thierfelle, die ihnen Jehova selbst dazu anwies. Aber nun hörte auch der glückliche Zustand auf, wo Adam
und

und Eva ihre Tage ohne alle Mühe und Anstrengung durchlebten. Sie mußten das reizende Eden verlassen, und in eine Gegend wandern, wo sie dem Kampfe mit den Mühseligkeiten des menschlichen Lebens entgegen gingen. Diese Gegend lag ihrem vorigen Aufenthalt gegen Morgen. Sie kamen also wahrscheinlich nach Indien. Seit der Zeit baute Adam den Acker im Schweiße seines Angesichtes, und Eva gebahr ihre Kinder mit Schmerzen. Durch dieses Gemälde erklärte sich die alte Welt den Ursprung des Bösen, das von dem Schicksale und den Handlungen der Menschen so unzertrennlich ist.

Sobald Menschen in verschiedenen Verhältnissen mit einander leben, sobald ist auch Veranlassung zum Ausbruche der Leidenschaft da. Dieß beweiset schon die alte Sagen Geschichte der Hebräer. Adam und Eva hatten unter andern Kindern zwey Söhne, Kain und Abel. Jener baute gleich seinem Vater das Feld; dieser beschäftigte sich mit der Schaafzucht. Beyde brachten einst um das Ende des Jahres dem Jehova ein Opfer des Dankes; Kain widmete ihm einen Theil seiner

Galletti Weltg. 1r Th. C besten

besten Feldfrüchte; Abel ließ den Dampf von dem Fleische und den Fettstücken seiner erstgebohrnen Lämmer gen Himmel steigen. Kain bemerkte in der Folge, daß bey seinem Ackerbaue nicht so viel Gedeihen war, als bey seines Bruders Schaafzucht. Er hielt dieß für einen Beweis, daß Jehova dem Abel günstiger wäre, und die Leidenschaft der Eifersucht regte sich nun in ihm so mächtig, daß er seinen unschuldigen Bruder tödtete. Hierdurch zog er sich den Haß seiner Familie in so großem Maße zu, daß er sich entfernen mußte. Kain wanderte mit seiner Familie gleichfalls ostwärts, und unter seinen Nachkommen befanden sich die ersten Erfinder der Künste. Lamech, einer der berühmtesten unter denselben, gab das erste Beyspiel der Vielweiberey. Er wählte sich auf einmahl zwey Gattinnen, die Ada und die Zilla. Die Söhne derselben waren lauter Erfinder. Von der Ada wurden Jabal, der Stammvater der herumziehenden Hirtenvölker, und Jubal, der erste Tonkünstler, geboren. Zilla war die Mutter vom Tubal, der es zuerst wagte, Kupfer und Eisen zu schmieden. Auch die tödtlichen Waffen waren zu Lamechs Zeiten schon

schon so bekannt, daß sie der Altvater besin-
gen konnte.

Doch Adam hatte, außer dem Kain und Abel, noch einen dritten Sohn, den Seth, der sein Geschlecht glücklich fortpflanzte, und eine große Menge Nachkommen bekam. Der Menschen wurden jetzt überhaupt so viele, daß sie sich etwa 1650 Jahre nach Adams Schöpfung schon über einen großen Theil der Oberfläche der Erde ausbreiteten. Mit ihrer Menge wuchs zugleich die Zahl ihrer Erfahrungen und Kenntnisse. Sie konnten gegen das Ende dieses Zeitraumes sogar Schiffe bauen. Da mußten sie vorher schon manche Kunst erfunden haben.

Auf den Gedanken, sich auf einem umgefallnen Baume, auf einem Brete oder Balken, dem Wasser Preis zu geben, konnten die Menschen nicht eher gerathen, als bis sie allmählig der See, oder einem großen Flusse, näher gekommen waren. Das erste Meer, das sie kennen lernten, war entweder das indische, oder das mittelländische. Aus dem schwimmenden Baume wurde ein Canoe, aus

dem Brete oder Balken wurde erst ein Floß, sodann ein Rachen oder Kahn, und endlich ein Schiff. Der Bau eines Schiffes setzt nicht allein die Kunst, Holz und Metall zu bearbeiten, sondern auch die Kenntniß des Maßstabes voraus. Wer einen Maßstab brauchen will, muß zählen können. Zahlen lassen sich nicht immer gut im Gedächtnisse behalten. Man muß sie aufschreiben. Dem, der große Schiffe bauen konnte, durfte also die Schreibkunst nicht ganz unbekannt seyn.

Zur Schreibkunst bahnten andere bildende Künste den Weg. Die leichteste unter denselben ist die Kunst, Bildnisse von Menschen und Thiere von Thon nachzubilden. Von der weichern Materie gieng man allmählig zu einer härtern, zu Holz und Stein, über. Diese konnte man aber nicht ohne eiserne Werkzeuge bearbeiten. So entstand Bildhauerkunst. Manchmahl bildete man allerley Figuren oder ganze Begebenheiten auf einer Wand, oder auf einem Grabsteine, ab. Dieß gab halberhobene Arbeit. Manchmahl kritzelte man nur den Umriß auf den Stein, oder die Wand. Da bekam man eine Zeichnung.

Oder

Oder findet man es artiger, daß die Liebe die Kunst zu zeichnen, hervorgebracht habe, so lasse man sich das Geschichtchen erzählen, daß ein Mädchen, um das Bild ihres geliebten Jünglings zu fesseln, auf den glücklichen Einfall gerathen sey, den Schatten desselben mit einer Kohle zu umziehen. Die gezeichneten Umrisse durften nur mit Farbenerde ausgefüllt werden, so war der erste Grund zur Malerkunst gelegt.

Jetzt befand man sich im Stande, nicht nur einzelne Figuren, sondern ganze Begebenheiten, auf die Nachwelt zu bringen. Vorher hatten Bäume, Steinhäufen, Altäre und Säulen dazu gedient, gewisse merkwürdige Begebenheiten ins Gedächtniß zurück zu rufen. Jetzt wurden aber die Erinnerungszeichen deutlicher und anschaulicher. Aus den Figuren, durch die man das Andenken von Begebenheiten zu erhalten suchte, wurde Bilderschrift. Anfangs mahlte man die ganze Gestalt desjenigen, was man für die Nachwelt bestimmt hatte. Um z. B. anzuzeigen, daß ein Mensch den andern getödtet habe, zeichnete man einen auf der Erde ausgestreckt liegenden Menschen, vor dem

dem ein andrer mit einem Gewehr in der Hand stand. Durch diese Art von Schrift konnten nur körperliche Dinge, konnten nur einige Handlungen, vorgestellt werden. Sie war also eben so weitläufig, als unbequem. Ein erfinderischer Kopf kam daher auf den Einfall, die Zeichnung abzukürzen, und nur einige kenntliche Züge von dem Gegenstande auszudrücken. Um z. B. einen Kriegsmann vorzustellen, mahlte man zwey Arme mit einem gespannten Bogen. Man wünschte aber auch Dinge, die nicht in die Augen fallen, als Tugenden und andre Eigenschaften, bildlich vorzustellen. Dieß suchte man durch Bilder von Thieren oder andrer Sachen zu bewirken, die mit dem Gegenstande, den man mahlen wollte, einige Aehnlichkeit hatten. Eine Hand zeigte z. B. Stärke oder Tapferkeit an. Die Weisheit eines Regenten wurde durch einen Scepter, über dessen Spitze sich ein Auge befand, die Ewigkeit durch eine in den Schwanz sich beißende Schlange, oder durch eine Kreislinie, vorgestellt. Vornehmlich aber brauchte man die Bilder solcher Vögel oder andrer Thiere, denen die Eigenschaft, die man mahlen wollte, vorzüglich eigen ist. So stellte der Pelikan die elterliche

liche Zärtlichkeit, der Habicht oder Sperber die Geschwindigkeit, der Pfau den Stolz, der Schwanz desselben die Vergänglichkeit der Schönheit, der Pracht und des Reichthums, die Taube die Unschuld, vor. Dieß war die Zeichen- oder symbolische Schreibkunst, die in dem folgenden Zeitalter immer weiter ausgebildet wurde, und deren man Anfangs blos zu Denkmählern sich bediente. Diese Bilderschrift konnte aber nicht gebraucht werden, um Zahlen für das Gedächtniß aufzubewahren. Da erfand man aber eine andre Art von Zeichen. Ganz natürlich zählten die Menschen zuerst an ihren Fingern, wo sie bis Zehn fortgehen konnten. Die zählenden Finger stellten sie durch senkrechte Striche vor. Die Zehner, Hunderter u. s. w. durften sie also nur durch Querstrieche bezeichnen, die sie entweder über oder unter den Zahlstrich machten.

Die Menschen, die jetzt nicht nur Jagd, Viehzucht und Ackerbau trieben, sondern auch Schiffe bauten, und mit den bildenden Künsten nicht mehr ganz unbekannt waren; die hatten jetzt schon zum Theil feste Wohnsitze; die verließen einen Bezirk, den sie einmahl zu ihrem
Auf-

Aufenthalte gewählt hatten, nicht eher, als bis dringende Ursachen sie dazu bewogen. Lebten sie von der Viehzucht, so blieben sie mit ihren Zelten gewöhnlich zwischen zwey Bergen, oder zwey Flüssen, z. B. zwischen dem Tigris und dem Euphrat. Beschäftigten sie sich aber mit dem Feldbau, so trennten sie sich nicht leicht wieder von dem Acker, den sie einmal urbar gemacht hatten. Die Hütte, die sie aufnahm, wurde jetzt nicht mehr bald da, bald dort aufgeschlagen. Man gab ihr mehr Festigkeit und Bequemlichkeit. Anfangs stand eines jeden Hütte bey dem Felde oder dem Garten, dem er seinen Fleiß gewidmet hatte. Wie die Zahl des Völkchens sich mehrte, kamen die Hütten näher an einander. So entstanden Dörfer, und aus Dörfern wurden Orter mit Mauern und Thoren versehen, wurden Städte, die, wie das noch jetzt in Asien der Fall ist, manchen Garten in ihrem Umfang hatten.

Sobald mehrere Menschen beysammen leben, so machen sie eine Gesellschaft aus, die gemeinschaftliche Absichten zu erreichen sucht. An der Verabredung derselben nahmen entweder alle Mitglieder der Gesellschaft, oder
 nur

nur einige auserlesene Antheil. Im ersten Fall ist es ein demokratischer, im zweyten ein aristokratischer Freystaat. Oesters aber hängt alles nur von der Willkühr eines einzigen ab. Einen Staat, welcher auf diese Art regiert wird, nennt man eine Monarchie. Anfangs bestand das Menschengeschlecht aus lauter einzelnen Familien. In diesen hatte der Vater, der Großvater, der Urgroßvater das entscheidende Ansehn. Dieß war Patriarchenregierung. Nach mehreren Menschenaltern wurde die Familie so zahlreich, daß sie zur Horde, zum Völkchen anwuchs. Der gemeinschaftliche Stammvater lebte jetzt nicht mehr. Aber seine Söhne waren noch vorhanden. Diese standen nun als die Häupter besonderer Familien in großer Achtung. Das Wohl des Völkchens hieng nunmehr von verschiedenen Familienhäuptern ab. So wie das Völkchen allmählig zum großen Volke anwuchs, so vermehrte sich auch die Zahl derer, die über das Beste desselben sich verabredeten. Bald fanden sich aber unter diesen Männern einige, die sich durch ihre Erfahrungen, durch ihre Einsichten, durch ihren Muth, besonders auszeichneten. Solche Leute haben von jeher den Willen ihrer

Me:

Nebemmenschen sich zu unterwerfen gewußt. Man fand es bequem, einem solchen Manne die Leitung der Regierungsangelegenheiten zu überlassen. Zuweilen wußte es dieser auch theils durch List, theils durch einen starken Anhang, dahin zu bringen, daß sich die andern ihm unterwarfen. So entstanden Monarchen, Könige. Ein König der ältesten Welt hatte meistens noch ein sehr kleines Reich. Außer den Königen gab es aber bald noch andre Leute, die sich durch ihren Reichthum, oder durch andre Eigenschaften, über ihre Mitmenschen erhoben fühlten. Es gab, wie sie die hebräischen Sagen nennen, Gotteskinder und Menschenkinder, das heißt, Vornehme und Niedrige (oder Ackerbauer und Viehhirten.) Jene erlaubten sich, im Gefühl ihrer Vorzüge, allerley Bedrückungen ihrer Mitbürger. Mord und Vsurvergießen kamen schon ganz häufig vor, und die Menschen brauchten die Waffen, mit denen sie sonst nur die Thiere bekämpften, gegen ihr eigenes Geschlecht. So kam Krieg unter die Menschen. Die Menschenkinder mußten sich auch gefallen lassen, daß die Gotteskinder ihre Töchter zu Befriedigung ihrer

Wol-

Wollust brauchten. Es herrschten schon allerley Arten von Ausschweifungen unter den Menschen. Ein sicherer Beweis, daß das Menschengeschlecht bereits sehr zahlreich war, daß es die Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß besaß.